



REPORTER:INNEN
forum

„Man hat sich nicht um uns gekümmert“

Seit vielen Jahren steht das 1977 entführte Lufthansa-Flugzeug »Landshut« in Friedrichshafen und wartet darauf, endlich in einer Ausstellung gewürdigt zu werden. Ein Ortsbesuch mit zwei Geiseln, dem Co-Piloten und einem der Befreier

Von Thomas Bärnthaler und Theresa Hein, Süddeutsche Zeitung Magazin,
12.04.2024

Es ist ein besonderer Freundeskreis, der sich an diesem Januarabend 2024 im Restaurant eines Hotels in Friedrichshafen trifft – 47 Jahre nachdem das Schicksal sie zusammengeführt hat: Jürgen Vietor, 82 Jahre alt, Kriegskind und ehemaliger Lufthansa-Pilot. Gabriele von Lutzau, mit Mädchennamen Dillmann, ist 69 und ehemalige Flugbegleiterin. Aribert Martin, 68, ehemaliger GSG-9-Kämpfer. Und Diana Müll, 66, die damals mit gerade 19, als Schönheitskönigin, von Mallorca nach Hause flog und dann – wie die anderen drei – in ein Drama geriet, das zur Zäsur der Bonner Republik wurde und bis heute nachhallt: die Entführung der Lufthansa-Maschine »Landshut« am 13. Oktober 1977.

Sie sind aus ganz Deutschland angereist, um mit dem SZ-Magazin über die Ereignisse von damals und das Leben danach zu sprechen. Über die Jahrzehnte haben sich die vier angefreundet, treten immer mal wieder bei Veranstaltungen oder in Schulen auf, treffen sich auch privat. »Das Thema verfolgt uns halt«, sagt von Lutzau. Und sie wollen am nächsten Morgen die Maschine besuchen, ihre Maschine, die seit 2017 nur ein paar Kilometer von diesem Hotel entfernt in einem zugigen Hangar des Flughafens Friedrichshafen steht. Die Stimmung am Tisch erinnert manchmal an ein munteres Klassentreffen. In den nächsten drei Gesprächsstunden wird es aber auch Momente geben, in denen sich bedrückende Stille breitmacht.

Mit der Entführung der Boeing 737-200, Flugnummer LH 181, wollte ein palästinensisches Terrorkommando die in Stammheim inhaftierte Spitze der Rote-Armee-Fraktion, kurz RAF, freipressen. Bereits im Monat zuvor hatten RAF-Terroristen den Arbeitgeberpräsidenten Hanns Martin Schleyer entführt und die Freilassung ihrer Gesinnungsgenossen aus der Haft gefordert. Die Ereignisse gingen als »Deutscher Herbst« in die Geschichte ein.

Für die Insassen der »Landshut« wurde die Entführung zu einem tagelangen Martyrium mit diversen Zwischenstopps und ungewissem Ausgang. In Aden, Jemen, erschossen die Terroristen den Flugkapitän Jürgen Schumann und drohten, die Maschine zu sprengen, wenn es nicht zum Gefangenenaustausch käme. Am fünften Tag landete die Maschine in Mogadischu, der Hauptstadt von Somalia. Die Bundesregierung ging zum Schein auf die Forderungen der Entführer ein, um Zeit für eine Befreiungsaktion zu gewinnen. In der Nacht zum 18. Oktober stürmte eine Einheit der Anti-Terror-Truppe GSG 9 die »Landshut«, erschoss drei der vier Geiselnnehmer und befreite alle Geiseln. Die Aktion – Codename »Feuerzauber« – war ein Erfolg, hatte aber einen hohen Preis: Nach dem kollektiven Suizid von RAF-Terroristen in Stammheim wurde Schleyer von der RAF ermordet.

Für den Besuch bei der »Landshut« am nächsten Tag haben sich auch Vertreter der Bundeszentrale für politische Bildung angekündigt. Die Behörde war von der Bundesregierung 2020 damit beauftragt worden, ein Ausstellungskonzept für das Flugzeug zu entwerfen, und will dafür auch Zeitzeugen wie von Lutzau und Müll einbeziehen. Seitdem ist außer Streit wenig passiert. Besonders die Vorstellungen darüber, wie der Gedenkort aussehen könnte, gehen auseinander.

Doch jetzt, beim Abendessen, soll es erst einmal um die Geschehnisse von 1977 gehen. Jürgen Vietor wird gleich zu Beginn um ein Foto gebeten. Für die jungen Lufthansa-Kollegen, die mit ihm nach Friedrichshafen geflogen sind und zufällig ein paar Tische weiter sitzen, ist er ein Held. Sein nordischtrockener Humor, mit dem er selbst drastische Szenen schildert, ist oft befreiend für alle. Aribert Martin, der die GSG 9 bald nach seinem Einsatz in Mogadischu verließ und als Finanzmanager arbeitete, wird lange zuhören, bis er ins Gespräch einsteigt. Diana Müll hatte am meisten mit den psychischen Folgen des Erlebten zu kämpfen. Bis heute streitet sie vor Gericht um eine



Opferentschädigung. Sie spricht mit hessischem Akzent – schnell und schonungslos offen. Gabriele von Lutzau, Perlenkette, besonnen, bremst sie immer mal wieder. Manchmal haut sie aber auch mit der flachen Hand auf den Tisch, um ihren Worten Nachdruck zu verleihen. Ihren Beruf als Flugbegleiterin hat von Lutzau nach der Entführung aufgegeben, heute ist sie Künstlerin und fertigt Holzskulpturen, am liebsten mit der Kettensäge.

SZ-MAGAZIN Am 13. Oktober 1977 um 13.11 Uhr hob die »Landshut« mit 86 Passagieren und fünf Besatzungsmitgliedern vom Flughafen in Palma de Mallorca ab und nahm Kurs auf Frankfurt am Main. Wie erinnern Sie sich an diesen Tag?

GABRIELE VON LUTZAU Ich habe mich noch gewundert über das junge, hübsche Pärchen, das in der ersten Klasse saß. Die guckten etwas mürrisch. Der Mahmud (Kopf der Entführerbande, Zohair Youssif Akache, genannt Mahmud, Anm. d. Red.) hatte schon während des Einsteigens was zu trinken haben wollen. Ich habe ihn auf später vertröstet, wenn alle sitzen. Als wir am Rollen waren, bin ich zu ihm hin und habe mich entschuldigt: »Sorry, ich habe Sie ganz vergessen, ich bringe Ihnen gleich ein Wasser.« Da guckt er mich von unten nach oben an und sagt nur: »You will remember me.«

DIANA MÜLL Zwei der Terroristen saßen bei uns in der Reihe. Einer der beiden hatte ein dickes, kariertes Sakko an, dabei war es so irre warm. Meine Freunde und ich haben uns noch darüber lustig gemacht. Nach dem Start sind wir aufgestanden und rumgelaufen, wir haben gequatscht und uns ein Sektchen bestellt.

JÜRGEN VIETOR Mich hatte morgens die Einsatzleitung angerufen und scherzhaft gesagt, Freiflug nach Mallorca um neun Uhr von Frankfurt und zurück. Ich schrieb meiner Frau einen Zettel: Ich komme zum Kaffee wieder. Das war die größte Lüge meines Lebens. Den Hinflug übernahm Kapitän Jürgen Schumann, den Rückflug sollte ich als Co-Pilot machen. Wir sind dann los, alles ganz normal. Als ich über der französischen Hafenstadt Toulon aus dem Cockpit sah, dachte ich, da hast du vor Jahren eine Hafentrundfahrt gemacht.



MÜLL Meine Freundin stand an meinem Sitz, ich saß, wir unterhielten uns. Plötzlich bekam sie einen Stoß und flog halb auf meinen Tisch. In dem Moment sah ich, dass der Mann im Sakko und eine Frau aufsprangen. Sie rannte vorneweg und er mit der Pistole im Anschlag hinterher. Ich dachte erst, er will sie erschießen. Ich hatte als Kind mal gehört, wenn man ein Loch in eine Flugzeugwand schießt, stürzt es ab. Da habe ich gedacht, hoffentlich trifft er sie und schießt nicht daneben. Als die beiden vorne waren, hat der Mahmud schon ins Mikrofon gebrüllt wie ein Verrückter: Flugzeugentführung!

VIETOR Plötzlich klötert's hinten. Ich dachte, sind die mit dem Getränkewagen gegen die Cockpit-Tür? Die Tür wurde aufgerissen, Mahmud kam rein, Pistole auf den Kopf von Schumann. Mir trat er in die Rippen und schrie: »Out, out, out!« Als ich rausging, sah ich, dass etwa 15 Passagiere der ersten Klasse und der ersten Economy-Reihen mit erhobenen Händen nach hinten gingen. Er wollte einen freien Bereich vor dem Cockpit haben. Ich habe den Leuten zugeflüstert: »Alles machen, was die wollen!« Aus der Bordtoilette kam eine Frau: »Was ist denn hier los?« Die ist direkt bewusstlos geworden.

VON LUTZAU Die vier Terroristen, Handgranate in der einen Hand, Pistole in der anderen, scheuchten uns nach hinten.

Was ging Ihnen in dem ganzen Chaos durch den Kopf?

MÜLL Es war ein Schockzustand. In dem Moment habe ich nur gedacht, ich will heim, zu meinen Eltern, meiner Familie. Das war das, was mich die ganzen fünf Tage begleitet hat.

VON LUTZAU Als Mahmud anfing, auf Englisch rumzubrüllen, war die Purserette (ranghöchste Flugbegleiterin, Anm. d. Red.) nicht in der Lage zu übersetzen, sie zitterte am ganzen Leib. Er hielt das Mikro in die Luft und fragte, ob einer übersetzen könnte. Ich habe gewartet, dass sich einer meldet. Irgendwann habe ich die Hand gehoben.

VIETOR Wir wurden dann wieder auf die freien Sitze verteilt. Die Zwischenlandung in Rom, zum Tanken, hat Schumann allein gemacht. Erst dann durfte ich wieder ins Cockpit.

Wann haben Ihnen die Entführer gesagt, wohin sie wollen?



VIETOR Das wussten wir nie. Mahmud hat das nächste Ziel immer erst gesagt, nachdem wir airborne waren. Nachdem wir in Rom abgehoben waren, sagte er, jetzt nach Zypern. In Aden, jetzt nach Mogadischu. Er hat immer gedacht, wo er ist, geschieht etwas: Austausch, freies Geleit, was auch immer. Aber keiner wollte uns haben. Beirut, Damaskus, Kuwait: No landing clearance. Keine Landeerlaubnis.

MÜLL Bei den ersten zwei Stationen, Rom und Zypern, haben wir immer gehofft, jetzt löst sich's auf. Aber wir merkten bald, hier löst sich so schnell gar nichts auf, hier geht es um Leben und Tod. Wir mussten alle die Hände über den Kopf nehmen. Mahmud sagte, wer sie runternimmt, wird erschossen. Man hat sich nicht getraut, stundenlang, die Schmerzen waren unfassbar.

VON LUTZAU Die haben ein richtiges Terrorregime aufgebaut. Sie haben die jungen hübschen Frauen niederknien lassen, haben sie geohrfeigt. Auch ich bin von ihm geohrfeigt worden, dass ich Sterne gesehen habe. Währenddessen musste ich dauernd übersetzen. Die wollten mich mitnehmen, falls sie in Jemen fliehen könnten. Mahmud hat mich sogar gefragt, ob ich bei ihnen einsteigen wollte, nur weil ich ihm erzählt hatte, dass ich das Bild von Che Guevara, das die Terroristen auf ihren T-Shirts trugen, als junges Mädchen an meine Wand gepinnt hatte. Ich hatte Angst und war freundlich zu denen.

Geschah das instinktiv?

VON LUTZAU Ich habe taktisch gedacht. Ich lass mich nicht verrückt machen.

MÜLL Wir, die Passagiere hinten im Flieger, durften nicht reden. Wir sind immer nur hoch und runter mit der Maschine, wussten nicht, wo wir sind. Wir hatten niemanden, den wir fragen konnten. Und immer, wenn Gabi durch den Gang gegangen ist, hat sie jemand am Rockzipfel gezogen und gefragt, wo sind wir, was passiert, wo fliegen wir hin?

Die Boulevardpresse feierte Gabriele von Lutzau nach der Befreiung als »Engel von Mogadischu«.

MÜLL Sie war immer in der Lage, uns zu beruhigen, und hat uns Infos zugesteckt. Auf den Landkarten in den Sitzen gezeigt, wo wir jetzt hinfliegen. Daher kommt der Name »Engel«.

VON LUTZAU Es war unter Todesstrafe verboten, mit den Passagieren zu sprechen. Und ich hab gedacht, pff.

MÜLL Das war für uns total wichtig. Ich kannte Afrika nur aus der Schule. Keiner von meinen Freunden war je dagewesen. Ich fühlte mich so verloren. Gabi war für uns die Rettung.

VON LUTZAU Ich habe mich nicht darum gerissen. Ich war die Jüngste der Crew. Ich habe mitgekriegt, was nötig ist, und Empathie habe ich.

VIETOR Der Mahmud hat zweimal Vorträge gehalten über die Leiden des palästinensischen Volkes. Auch das musste Gabi übersetzen. In Dubai beschimpfte er mich einmal plötzlich im Cockpit: »You are Jewish, you are Jewish!« Darauf kam er, weil ich eine Junghans-Uhr trug mit so einem kleinen sechseckigen Zahnrad auf dem Zifferblatt, das aussah wie ein Davidstern. Ich musste mich in den Mittelgang stellen. Er hielt mir eine Pistole an den Kopf und brüllte, ich sei ein Jude. Ich sagte: »Ich bin evangelisch.« Er hat mich dann doch nicht umgebracht, sondern die Uhr auf den Boden geschmissen und befohlen: »Destroy your clock!« Ich hab's aber mit den Stiefeln nicht geschafft. auch Oman die Landung verweigert hatte, landeten Schumann und Vietor in Aden in Jemen, abends neben der Landebahn im Schotter, mit nur noch 300 Liter Kerosin im Tank. Schumann durfte die Maschine verlassen, um die Triebwerke zu inspizieren, er blieb eine Stunde weg – Jahre später wurde bekannt, dass Schumann in dieser Zeit den Kommandeur einer jemenitischen Sondereinheit traf. Als er zurückkam, schoss der aufgebrachte Mahmud dem Kapitän vor den Passagieren in den Kopf. Der Co-Pilot Jürgen Vietor musste allein weiterfliegen, zum letzten Ziel: Mogadischu. Dann ist er ins Cockpit gegangen und hat mit der Cockpit-Axt die Uhr zerhackt. Das Armband hat er mir dann wiedergegeben, als Andenken.

VON LUTZAU Das war ein perverses Arschloch.

Das erste Ziel der Entführer war Larnaka auf Zypern, aber das Flugzeug musste in Rom zwischenlanden und auftanken. Weil die Flughäfen in Beirut, Damaskus, Amman und Kuwait keine Landeerlaubnis gewährten, flog die entführte Maschine bis nach Dubai. Dort standen die »Landshut« und ihre Passagiere drei Tage lang in der prallen Sonne. Die Klimaanlage fiel aus, im Inneren des Flugzeuges wurden es bis zu 50 Grad,

aus den übergequollenen Toiletten drang beißender Gestank. Diana Müll erzählt von den Zuständen an Bord in aller Drastik am Tisch, bis Gabriele von Lutzau freundlich dazwischengeht: »Diana, wir sind hier am Essen!«

Es war Jürgen Vietor, der die Klimaanlage in Dubai wieder zum Laufen brachte, indem er sie an ein Bodenstromaggregat anschloss. Ab Zypern folgte der »Landshut« eine Maschine mit Beamten der GSG 9. Nachdem

Wie erinnern Sie sich an die Zeit unmittelbar vor der Befreiung?

VIETOR Am Tiefpunkt war die Stimmung am letzten Nachmittag in Mogadischu. Wir haben uns noch gewundert, warum die Frauen ihre Strümpfe ausziehen mussten – die haben die Terroristen zerschnitten und uns damit gefesselt. Dann haben sie uns in die Sitze gedrückt und angeschnallt. An den Trennwänden zwischen erster Klasse und Economy hat der Mahmud Sprengstoff mit Zündern angebracht, das konnte man sehen. Und dann wurde noch der Duty-Free-Alkohol entkorkt und über uns verteilt, damit wir besser brennen. Dann kam vom Tower die Nachricht, dass die RAF-Terroristen ausgetauscht würden.

VIETOR Mahmud rief: »We are free!« Dann wurden wir entfesselt, die Stimmung an Bord entspannte sich, die Zünder wurden aus dem Sprengstoff gezogen. Für ihn war die Situation zufriedenstellend. Ungefähr eine halbe Stunde vor der Erstürmung hörte ich ein Geräusch von außen. Chrp, chrp, chrp. Das waren die Leitern der GSG-9-Leute. Wir standen ja nicht mehr auf einer Betonpiste, sondern im Schotter. Und ich dachte noch, jetzt drehste durch und hörst schon Geräusche, nach fünf Tagen ohne Schlaf.

VON LUTZAU Ich hörte ein Klicken. Ich dachte, hoffentlich kommen jetzt nicht die Somalier und machen Scheiß!

Jetzt ergreift Ari Martin, der lange nur den anderen zugehört hat, das Wort. Er war beim Zugriff 21 Jahre alt, er hatte Einsätze wie diese zigfach geübt, sogar am gleichen Flugzeugtypus. Der Einsatzbefehl hatte ihn erreicht, als er gerade mit einem Kollegen in Köln nach dem entführten Hanns Martin Schleyer fahndete. »Ich hatte immer das Gefühl, wir sind ganz nah dran an der konspirativen Wohnung.« In Mogadischu näherten sich Martin und seine Kollegen im toten Winkel der »Landshut« und brachten

Leitern an, während der Tower mit Mahmud verhandelte, um diesen abzulenken. Dann ließen die Einsatzkräfte vor dem Cockpit Blendgranaten explodieren und öffneten gleichzeitig fünf der sechs Türen. Eine Tür ließ sich nicht öffnen, weil dort auf der Innenseite der Unrat angehäuft worden war.

ARI MARTIN Ich bin als Erster rein, hinten rechts.

VIETOR Es war ganz dunkel, ihr brauchtet nur dem Geruch nachzugehen.

MARTIN Den habe ich immer noch in der Nase.

VON LUTZAU Hast du gerufen: »Köpfe runter, wo sind die Schweine«?

MARTIN Nein, das war mein Kollege Dieter Fox.

Haben Sie gezögert? Sie wussten ja von den Sprengladungen.

MARTIN Einen kurzen Moment. In die Luft fliegen wollte ich nicht. Aber dann war ich ganz schnell drin und habe die Passagiere gesehen. Die Gänge waren frei. Mein Einheitsführer, Hauptmann Schmidt, stand in der gegenüberliegenden Tür. Ein anderer Kollege, der Otto, hat noch mit der MP rumgeballert und mir Schützenhilfe gegeben. Ich habe ihn angeschrien, er soll aufhören zu schießen. Wir riefen: »Wir sind aus Deutschland, wir holen euch hier raus!« Aber das haben die erst mal nicht geglaubt.

MÜLL Keiner hat das geglaubt. Die waren ja auch ganz schwarz angemalt im Gesicht. Ich hatte noch nie von der GSG 9 gehört.

VON LUTZAU Niemand von uns. Wir sind nicht auf die Idee gekommen, dass wir befreit werden könnten. Es ging die ganze Zeit um Austausch.

MARTIN Mein Kollege Bernd Westerwäldte kam über die Tragfläche rein. Wir haben uns gerade in die Augen geschaut, als ein Terrorist von vorne eine Handgranate warf. Freunde, dachte ich, der Krieg ist noch nicht aus. Die ist direkt an ihm vorbei und ist links in einem Sitz detoniert.

VON LUTZAU Bei mir. Es war aber keine Handgranate. Es war ein selbst gebastelter Glaskörper, gefüllt mit Plastiksprengstoff. Das hat mir mein Bein und meinen Rücken zerfetzt, über Monate ist das rausgeitert wie so eine üble, dreckige



Schrotladung. Ich dachte noch: Musst du jetzt ein- oder ausatmen, wenn die explodiert, damit die Lunge nicht platzt?

Das haben Sie gedacht?

VON LUTZAU Ja!

VIETOR Es ist irre, was das Gehirn mit einem Menschen in solchen Extremsituationen macht. Als gestürmt wurde, gingen wir unter den Sitzen in Deckung. Ich trug damals ein Toupet. Das ging aber ab, als ich da unten lag. In der Dünenkuhle neben dem Rollfeld, wo wir uns nach der Befreiung gesammelt hatten, ließ mir das keine Ruhe. Im Terminal bin ich dann zu einem somalischen Offizier mit viel Lametta und sagte: »I have to go back to the airplane.« Wir zurück ans Flugzeug, ich hoch, das Toupet genommen, aufgesetzt. Dann habe ich noch meinen Autoschlüssel aus meiner Jacke geholt, denn mein Auto stand ja in Frankfurt in der Tiefgarage.

VON LUTZAU Ich habe dann jedenfalls ausgeatmet und geguckt: Okay, was ist kaputt? Alles war noch dran. Selbst wenn der Fuß ab gewesen wäre, dann wäre das ein Preis gewesen, den ich dafür bezahlt hätte, dass wir uns wehren.

MARTIN Das mit der Handgranate hat Bernd gar nicht gefallen. Der ist nach vorne gegangen, der kann zupacken. Ich bin so dankbar, dass die vorne den schwierigsten Teil übernommen haben. Ich musste keinen Schuss abgeben. Ich habe zu den Passagieren gesagt: Ihr müsst alle da hinten raus. Ich bin fast als Letzter aus der Maschine. In der Mitte war jemand am Sterben, einer der Terroristen. Von neun Schüssen getroffen. Und ich dachte, du armes Schwein, jetzt gehst du hier kaputt.

MÜLL Der ist aber erst in der Flughafenhalle gestorben, direkt neben mir.

Sie sprechen vom zweiten männlichen Terroristen, der Anführer und eine Terroristin wurden noch im Flugzeug erschossen. Die befreiten Geiseln sollten in der Flughafenhalle übernachten, bevor der Flug zurück nach Frankfurt ging

MÜLL Ich wurde dann aus der Halle geholt und in ein Krankenhaus gebracht. Ich stand unter Schock. Durch das lange Sitzen hatte ich Beine wie Baumstämme. Ich kam in ein Sanatorium mit deutschen Schwestern. Die haben mich in ein Bett gelegt und sind gegangen. Ich saß im Dunkeln irgendwo in Afrika und hatte nur noch so ein

komisches Kleid von der Andrawes (Souhaila Sami Andrawes Sayeh, der einzigen Terroristin, die überlebte, Anm. d. Red.). Das hatten sie mir angezogen, weil ich in meinen eigenen Sachen keine Luft mehr bekommen hatte. Ich hörte zwei Schwestern vor der Tür sagen: Die muss hierbleiben. Da bin ich aufgesprungen und rief: »Ich will heim!« Dann brachte mich ein Jeep wieder zum Flughafen, wo alle nur noch auf mich gewartet haben.

Wie viel Glück war insgesamt bei der Befreiung dabei?

MÜLL, VON LUTZAU, MARTIN Viel.

VON LUTZAU Es war Ausbildung und Können, aber all das Können nützt ohne Glück nichts.

Und ohne diplomatisches Geschick: Hans-Jürgen Wischnewski, damals Sonderbeauftragter der Bundesregierung, sprach in jedem Land, in dem die Maschine landen durfte, mit den Behörden und versuchte sie zur Mithilfe zu bewegen.

MARTIN Die Strategie war nicht schlecht vom »Ben Wisch«, den Somaliern ein bisschen Kohle fürs Mithelfen anzubieten.

VON LUTZAU Zehn Millionen hatte er angeblich in einem Koffer.

MARTIN Wenn ich so was höre, frage ich mich, warum man den ehemaligen Geiseln keine Opferentschädigung gegeben hat. Helmut Schmidt hat da aus meiner Sicht versagt.

Am nächsten Morgen stehen Martin, Müll, von Lutzau und Vietor in der Eingangshalle des Flughafens Friedrichshafen und warten darauf, mit dem Bus zum Hangar gefahren zu werden, in dem die »Landshut« steht. Bei der Sicherheitskontrolle scherzen sie. Vietor scheint voller Vorfreude. Auch von Lutzau wirkt gelöster als am Abend zuvor, Diana Müll dagegen stiller. Sie hat Respekt vor dem Besuch, aber es komme immer auf den Tag an, sagt sie.

Im Hangar steht die »Landshut« verloren wie auf einem vollgestellten Dachboden. Rost und Rotalgen haben ihre Hülle angegriffen. Ein Mechaniker beschallt die Halle mit Musik aus seinem Lautsprecher, während er an einem der Kleinflugzeuge

schraubt, das, wie die anderen auch, für diesen Besuch in eine Ecke verfrachtet wurde. Außer einem Lufthansa-Schriftzug auf einer Tür deutet nichts mehr darauf hin, dass die »Landshut« mal eine Passagiermaschine war. Sie liegt auf dem Bauch, ohne Tragflächen, und sieht aus wie ein gestrandeter Wal. Gabriele von Lutzau mustert sie skeptisch.

VON LUTZAU Sieht aus wie ein Flugzeug. Aber ein abgeranztes. Ich dachte, die Außenhülle bekommt wenigstens wieder die alte Farbe. Ich möchte, dass sie klar als »Landshut« erkennbar ist. Wenn sie ihr altes Kleid wieder ankriegelt, ist sie wieder meine.

Manchmal reden Sie alle geradezu liebevoll von der Maschine. Warum?

VON LUTZAU Weil sie mich gerettet hat.

VIETOR Mein Herz hängt an der »Landshut«, weil sie uns auf dem ganzen Weg von Palma bis nach Mogadischu nicht im Stich gelassen hat.

MARTIN Das ist erlebte Freiheit. Ich weiß noch, wie ich dann in Frankfurt gesehen habe, wie die alle aus der Maschine rausgekommen sind. Die Leute haben so lange zusammengehalten, und dann sind sie durch das politische Miteinander rausgeholt worden.

LUTZAU Die Menschen waren böse, die Maschine nicht. Die hätte ja nicht mehr fliegen dürfen. Und ist trotzdem geflogen, ist nicht abgestürzt. Hat sich solidarisch mit Jürgen erklärt.

VIETOR Die Maschine war während unseres ganzen Fluges nicht gewartet worden. Das hat es noch nie gegeben: ein ziviles Flugzeug, das im Geröll notgelandet und danach wieder gestartet ist.

MÜLL Liebevoll, das würde ich jetzt nicht sagen. Die drei haben eine andere Beziehung dazu. Ich war nur ein armes Mäuschen, das auf Mallorca Party gemacht hat.

Die Fotografin des SZ-Magazins bittet in die Maschine. Diana Müll wirkt angespannt, Gabriele von Lutzau ist sofort zur Stelle und redet ihr gut zu. Es ist ihre Rolle von damals, die der Flugbegleiterin, in die sie wieder schlüpft. Jürgen Vietor und Ari Martin haben sich zwischenzeitlich ins Cockpit gesetzt, wo damals Mahmud mit

Pistolen im Anschlag hinter den Piloten saß. Vietor erzählt, wie er und Jürgen Schumann sich damals vor der Notlandung in Aden noch die Hände reichten. Er gibt jetzt Ari Martin die Hand. »Ich habe gesagt, Jürgen, war ein schönes Leben, aber ein bisschen kurz. Dann habe ich mich umgedreht und wollte dem Mahmud auch die Hand geben – wissen Sie, wenn man dem Tod entgegensieht, ist das alles ein bisschen anders.« Vietor fiel in diesem Moment auf, dass der Terrorist nicht angeschnallt war, ein Sicherheitsrisiko für alle bei der Landung. Co-Pilot und Kapitän schnallten Mahmud daraufhin noch an.

Inzwischen ist auch Diana Müll aufgetaut. Sie kommt zur Tür vorne am Cockpit, an der ihr Mahmud in Jemen die Pistole an den Kopf hielt, um vom Tower Treibstoff zu erpressen. Sie spricht ohne Pause, niemand unterbricht sie.

MÜLL Sie haben angekündigt, dass sie sich jetzt Passagiere holen zum Erschießen. Als sie bei uns in der Reihe angekommen waren, haben sie mich gefragt, wie alt ich bin. Ich sagte: 19. Dann haben sie gesagt: »Mitkommen!« Hier (sie zeigt auf eine Stelle vor dem Eingang zum Cockpit, auf die rostige, leere Flugzeugwand) saß der Mahmud auf einem Sitz. Gabi, Jürgen Schumann, ein Freund von mir und ich mussten uns hinknien, mit den Händen über dem Kopf. Wir haben Nummern bekommen, damit wir wissen, wer zuerst erschossen wird. Ich hatte die Nummer eins, Gary die Nummer zwei. Sie schickten uns zurück auf unsere Sitze. Dann haben sie die Nummern aufgerufen, aber nicht nach der Reihe. Gary, mein Freund, musste zuerst nach vorne. Ich habe den Kopf seiner Verlobten in meinen Schoß gedrückt, weil sie so geschrien hat. Wir haben nur geheult, adieu, uns verabschiedet. Dann kam er plötzlich zurück, und wir dachten, Gott sei Dank, sie tanken auf, wir sterben nicht. Aber Gary sah mich an und sagte: »Du sollst nach vorne kommen.« Auf dem Weg hatte ich das Gefühl, ich würde mit den Füßen in Betoneimern stehen. Ich musste mich wieder vor Mahmud hinknien. Er ohrfeigte mich, nahm das Mikrofon in die Hand und meldete dem Tower: Ich erschieße jetzt Diana, 19, aus Frankfurt. Er zerrte mich an die Tür hier (sie deutet auf die Tür links neben sich) und zählte bis zehn. Und bei zehn haben die geschrien: »Wir tanken auf!« Ab da weiß ich nix mehr. Als ich zu meinem Platz zurückkam, haben die anderen geweint. Die hatten nur noch auf den Schuss gewartet. Die konnten das alles nicht sehen, der Vorhang zwischen erster und zweiter Klasse war zugezogen. Der

Mahmud war böse. Ich glaube, ich habe in meinem ganzen Leben noch nie vor einem Menschen so viel Angst gehabt. Der ganze Körper, die Muskeln immer angespannt.

Die »Landshut« sieht auch deshalb so verändert aus, weil sie nach der Befreiung noch viele Jahre als Passagier- und später als Frachtmaschine weiterflog. 1985 verkaufte die Lufthansa das Flugzeug, bis es 2008 in Fortaleza, Brasilien, ausrangiert wurde. Zum 40. Jahrestag der Befreiung, 2017, knöpfte sich der damalige Bundesaußenminister Sigmar Gabriel die Rückholung der »Landshut« als neues Prestigeprojekt vor. Das Auswärtige Amt kaufte die Maschine, obwohl es damals schon Bedenken wegen des finanziellen Aufwands gab. Die »Landshut« wurde nach Friedrichshafen gebracht und sollte Teil des dortigen Dornier-Museums werden. Für das kleine Privatmuseum erwies sich das Projekt allerdings als zu teuer. Es folgte ein jahrelanges Hin und Her: Sollte das Flugzeug besser in Berlin stehen, wegen der Erreichbarkeit? Oder doch in Köln, wo die Lufthansa ihren Sitz hat? Schließlich blieb es Friedrichshafen, auch deshalb, weil ein Lokalpolitiker sich im Bundesausschuss dafür stark gemacht hatte.

Als von Lutzau, Martin, Müll und Vietor die Maschine an diesem Januartag 2024 verlassen, kommen sie noch mit den Mitarbeitern der Bundeszentrale für politische Bildung ins Gespräch, die aus Bonn angereist sind, um beim Ortstermin mitreden zu können. Dabei wird klar, wie unterschiedlich beide Seiten auf das Flugzeugwrack blicken: Für die Betroffenen ist es ein Mahnmal ihres Leidens, das wiederhergestellt werden soll, um für folgende Generationen die Schrecken des »Deutschen Herbstes« greifbar zu machen. Die Bundeszentrale will auch die Zeit des Flugzeugs nach 1977 erzählen und fragt in die Runde, was jungen Besuchern zumutbar sei. Ob die das Gleiche fühlen sollen wie die Entführten? Es wird kurz lauter im Hangar, die ehemaligen Geiseln und der GSG-9-Mann sind empört darüber, dass die Vertreter der Bundeszentrale einen Museumsbesuch mit dem echten Trauma von damals gleichsetzen. Diana Müll sagt: »Um ein Trauma zu bekommen, müssten die schon das erleben, was ich erlebt habe.« Wie eine Ausstellung konkret aussehen soll, weiß nach diesem Termin noch niemand, klar ist nur: Eine komplette Rekonstruktion der Maschine hat die Bundeszentrale ausgeschlossen. Bis 2026, dem anvisierten Eröffnungsjahr, sollen aber weiter Gespräche mit den Überlebenden geführt werden.

Gabriele von Lutzau macht auch die bürokratische Langsamkeit zu schaffen: »Wir würden die Eröffnung gern noch erleben. Und ich möchte vor allen Dingen, dass die gewürdigt werden, die vom linken Terror umgebracht wurden. Nicht nur der Kapitän, sondern alle Opfer von RAF-Gewalt. Es gibt keinen Ort, wo die Angehörigen hingehen können und sagen, schau mal, da denken sie an meinen Großvater oder meinen Vater.«

Die Opfer der »Landshut«-Entführung wurden zwar befreit, aber viele tragen die Folgen ein Leben lang.

Es sind, wie unser Treffen im Restaurant zeigte, sehr unterschiedliche Leben. Am Vorabend sprechen wir mit Martin, von Lutzau, Müll und Vietor auch darüber, wie es ihnen in den Jahren und Jahrzehnten nach 1977 erging. Die Stunde ist fortgeschritten, neben den Tellern stehen Weingläser, es wird etwas mehr gelacht, auch wenn am Tisch immer eine Schwere bleibt.

Wie erging es Ihnen nach der Entführung?

VON LUTZAU Es ging mir richtig schlecht. Ich habe das nur niemandem erzählt. Warum soll ich denn anderen meine Last auferlegen? Also habe ich gesagt, geht mir wieder gut, alles okay.

Wie lange waren Sie danach noch Flugbegleiterin?

VON LUTZAU Gar nicht mehr. Ich habe den einfachsten Ausweg gewählt, ich bin schwanger geworden und habe meinen wunderschönen Sohn gekriegt.

MÜLL Wir haben funktioniert. Was blieb uns auch anderes übrig? Ich hatte jetzt gerade am Landessozialgericht eine Anhörung, ich kämpfe seit sechs Jahren um meine Opferentschädigungsrente. Und die Richterin sagte, sie kann gar nicht verstehen, wieso ich das brauche: »Ihnen ging's ja gut. Sie sind arbeiten gegangen, Sie haben noch ein Kind gekriegt, Sie haben sogar eine Beziehung.« Da habe ich gedacht, die ist völlig bekloppt. Wir mussten doch irgendwie weitermachen. Wir sind schwer traumatisiert nach Hause gekommen, aber es hat keiner erkannt.

VON LUTZAU Es hat auch keinen interessiert.

Wann haben Sie gemerkt, dass Sie Hilfe brauchen?



MÜLL Als ich anfing, mir die Haare auszureißen, und schlimmen Verfolgungswahn bekam, bin ich in Gießen von Therapeut zu Therapeut gelaufen. Keiner konnte mir helfen. Die waren völlig überfordert mit mir. Mein Hinterkopf war komplett kahl, ich hatte keine Fingernägel mehr, alles abgekaut. Ich fand einen Therapeuten, der mir das Leben gerettet hat. Ich glaube, sonst hätte ich mich irgendwann umgebracht. Ich habe tagsüber im Kaufhaus gearbeitet und nachts in der Diskothek, damit ich die Therapieschulden abbezahlen konnte. Er hat mir Kassetten mit Entspannungsübungen bespielt. Und wenn ich zum Beispiel mit dem Auto durch die Stadt gefahren bin und gemerkt habe, ich kriege eine Panikattacke, bin ich sofort rechts ran, Autositz zurück, Kassette rein, und dann lag ich da.

VIETOR Die Passagiere wurden überhaupt nicht unterstützt. Null. Weniger als null, wenn's das gibt.

MÜLL Und da war keiner dabei, der es danach leicht hatte.

VIETOR Nein. Ganz viele Scheidungen.

MÜLL Und Alkohol. Meine Freundin hat angefangen zu trinken, der Alkohol hat sie vor drei Jahren umgebracht.

Herr Vietor, Sie sind in den Jahren danach weitergeflogen, als wäre nichts passiert.

VIETOR Noch im Oktober fragte mich mein Flottenchef, können Sie noch fliegen? Dann bin ich fünf Tage mit einem Ausbildungskapitän geflogen, war alles in Ordnung. Meinen ersten Einsatz nach der Entführung hatte ich am 29. Dezember 1977. Ich bin weitergeflogen bis 1999.

Hat die Befreiung bei Ihnen Spuren hinterlassen, Herr Martin?

MARTIN Na ja, ich war ja erst 21. Bei der GSG 9 gab es am nächsten Tag keine Party. Da ging es gleich wieder in den Dienst. Ich hätte schon gern mal mit jemandem gesprochen. Auf dem Rückflug von Mogadischu nach Frankfurt hatte ich noch ein Erlebnis mit einem kleinen Jungen. Der sagte zu mir über den Moment, in dem Mahmud erschossen wurde: »Da hat es Bumm gemacht, und der ist umgefallen.« Da

dachte ich, mein Gott, dieses kleine Kerlchen wäre ja bei der Sprengung mit in die Luft geflogen. Das hat mir so in die Seele gehauen.

MÜLL Das stimmt, er muss da immer weinen, wenn er's erzählt.

Fast 20 Jahre später kam es zum Prozess gegen Souhaila Andrawes in Hamburg, Sie trafen sich wieder.

MÜLL Ja, auf einmal bekam ich einen Anruf vom Richter, der im Prozess immer wieder meinen Namen gehört hatte. Der Prozess war eigentlich schon zu Ende, aber er wollte mich unbedingt noch hören. Die Andrawes und ihre Anwälte haben versucht, mich fertigzumachen, haben auf der Empore von oben herab auf mich runtergeguckt. Die Andrawes hat immer nur den Kopf geschüttelt. So eine Frechheit. Plötzlich sprudelte alles aus mir heraus, alle Erinnerungen. Ich konnte an diesem Tag alles sagen. Das war das erste Mal, dass meine Mutter das alles hörte.

VON LUTZAU Die Andrawes hat vor Gericht immer so getan, als ginge es ihr nicht gut.

Wie war das für Sie, die Terroristin vor Gericht wiederzusehen?

VON LUTZAU Das war ein mieser Tag. Meinen Mann habe ich daheim gelassen, der hat mich damals nur noch verrückter gemacht. Jürgen ist am Abend vorher mit mir essen gegangen, dafür bin ich ihm heute noch dankbar.

VIETOR Das weiß ich gar nicht mehr.

VON LUTZAU Das ist mir wichtig. Wir waren in so einer Pizzeria. Du hast mich richtig beruhigt, so, dass ich danach sogar schlafen konnte. Du warst mein Fels in der Brandung. Du hast gesagt: Mach dir keine Sorgen, ich sitze hinter dir. Ich wusste nicht, dass sie dich zwischenzeitlich rausgeholt hatten. Stattdessen saß die johlende linke Hafenstraße hinter mir.

VIETOR Ich wollte nur wissen, wie läuft so eine Gerichtsverhandlung ab, deshalb saß ich im Zuschauerraum. Irgendwann kam jemand und sagte: Sie dürfen als Zeuge doch hier gar nicht sein. Das war gerade da, als sie dich zermantscht haben.

Was heißt zermantscht?



VON LUTZAU Der Anwalt der Andrawes verfolgte die Linie, die sei eine ganz Liebe. Die sei da nur reingeraten. Und zu mir meinte er: »Sie haben mit meiner Mandantin eine Zigarette geraucht. Sie haben aus Ihrem Herzen eine Mördergrube gemacht, indem Sie ihr vorgespielt haben, Sie wären ihre Freundin.«

VIETOR Ich habe dem Richter über Frau Andrawes gesagt, dass sie mich an diese brutalen Aufseherinnen erinnerte, die es in den KZs gab. Die anderen zwei Terroristen waren nur Befehlsempfänger vom Mahmud, aber sie waren nicht bösartig. Die Andrawes war ein Schwein.

VON LUTZAU Zu mir hat sie gesagt: Mach dir keine Sorgen, dich und den Jungen erschieße ich, bevor wir euch alle anzünden.

Welchen Jungen?

VON LUTZAU Den kleinen Steffen Waida. Drei Jahre damals, der war zuckersüß. Es waren elf Kinder an Bord, die Eltern haben die teilweise versteckt. Der kleinen Evi Koll habe ich die Haare gebürstet, die war so alt wie meine kleine Schwester, etwa acht. Und dann war da noch ein kleiner spanischer Junge, der hat nix gesagt die ganze Zeit und war unter der Decke bei seiner Mutter.

Haben Sie irgendeine Erklärung dafür, dass die Bundesregierung die Überlebenden so allein ließ?

VON LUTZAU 1977 war der Zweite Weltkrieg noch nicht so lange her. Da hat man gesagt, was wollt ihr denn? Ihr atmet ja!

MÜLL Helmut Schmidt hat gesagt, ihr habt überlebt, also gibt's kein Geld. Ich habe jede Mark meiner Therapie selber abbezahlt.

VON LUTZAU Empathisch war er nie. Er ist Hanseat gewesen durch und durch. Wir stellen uns nicht an, die sollen sich auch nicht anstellen, das war seine Devise. Das war aber auch die Nachkriegsgeneration. Die waren gnadenlos. Auch sich selbst gegenüber. Schmidt hatte ja vor, zurückzutreten, wenn's anders ausgegangen wäre.

VIETOR Man hat uns praktisch geopfert. Dass das so ausging, damit hat ja keiner gerechnet. Und als Opfer hat man immer die Arschkarte.

MÜLL Die Lufthansa hat sich damals auch als Opfer gesehen.



VON LUTZAU War sie ja auch.

Herr Vietor, Frau von Lutzau und Herr Martin haben 1977 das Bundesverdienstkreuz bekommen.

MÜLL Nur für die Passagiere gab's keins. Die haben genauso den Kopf hingehalten.

VON LUTZAU Wir waren die Arbeiter, wir haben halt gearbeitet in der Gefahr. Die anderen waren die Opfer.

VIETOR Ich habe meins 2008 zurückgegeben aus Protest gegen die Freilassung von Christian Klar. Wer neun Menschen ermordet hat, sollte nicht nach 26 Jahren freikommen.

Würden Sie sagen, es war richtig von der Bundesregierung, die Geiseln nicht auszutauschen?

VIETOR Aus Sicht der Regierung ja, im Flugzeug dachten wir damals anders.

VON LUTZAU Es war die einzig richtige Lösung, auch wenn das verdammt hart war. Sonst wäre der Staat erpressbar. Aber was ich der Regierung nicht verziehen hätte, wäre, wenn wir in die Luft gejagt worden wären, ohne dass sich jemand gewehrt hat.

MÜLL Im Grunde genommen haben sie uns alle als Faustpfand benutzt. Sie haben mit unserem Leben gespielt.

VON LUTZAU Sie hatten ja auch keine andere Chance.

MÜLL Genau. Aber warum hat man sich im Nachhinein nicht um die Leute gekümmert? Das ist eine Schande.